

Feierabend.

Unterhaltungs-Beilage

der

„Sächs. Volkszeitung“.

N^o. 13.

Freitag, den 25. Dezember.

1903.

Weihnachten.

(Nachdruck verboten.)

Es klingt ein heilig Singen
Herab vom Kirchenchor,
Und zaubert uns im Winter
Ein grünes Reis hervor.

Es läuten Festtagsglocken,
Es winkt das Weihnachtslicht,
Es rufen Engelsstimmen:
„Dein Gott vergißt dich nicht!“

Er sandte uns die Liebe,
Er gab uns seinen Sohn,
In seiner Liebe birgt sich
Der reichste Himmelslohn.

Aus einer kleinen Hütte
Entströmt der hellste Glanz,
Ein dürftig Kindlein bringt uns
Im Schnee den Maienkranz.

Die Wolken sind vergangen,
Die Hoffnung ist entfacht,
Von Bethlehem das Leuchten
Zerstreut die dunkle Nacht.

Das leuchtet in den Schlöffern,
Es klingt im Wüstenzelt,
Die Winde tragen's weiter:
„Das Christkind kam zur Welt!“

Es kam für uns zur Erde,
Die Liebe trug's uns zu,

Will uns den Frieden schenken
Und süße Himmelsruh!

A. Säuren.

Olga Irrtum.

Originalnovelle von Alca Ruth.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Aber war es denn eine Wohltat, daß er sie in jene unerquicklichen Verhältnisse einführte, für die sie, die hochgebildete Welt-dame, kein Verständnis hatte? In solcher Gesellschaft konnte sie sich nicht heimisch fühlen. Sie blieb im Hause des Kommerzienrates eine Fremde. Von dem glücklichen „Einst“ blieb ihr nur ihr Stolz zurück, das war vielleicht ein Unglück für sie! Dieser Stolz allein hielt sie auch zurück, das Haus Zähneke zu verlassen und an andern Türen anzuklopfen, devot zu sein vor jenen, die einst in verschwundenen glücklichen Tagen das Haus Gastrow für sich verschlossen fanden, — nein, nein, das konnte Olga Gastrow nicht, und darum blieb sie. Aber Gnadenbrot hat sie nicht gegessen, sie gab von dem reichen Schatz ihrer Kenntnisse und suchte in das Wesen der Tochter des Emporkömmlings jene wahre Herzensbildung hinein zu legen, die so schwer anerzogen wird. Aber sie sah keine Erfolge erstehen. Der direkte Einfluß der Mutter knickte die Keime im Entstehen. Auch an jenem denkwürdigen Abende in Ostende zeigte sich so recht, was kein goldener Firniß verdecken kann: das Vulgäre der ungeläuterten Menschennatur.

Olga, zu sehr mit ihrem jungen Glücke beschäftigt, bemühte sich nicht, in den Mienen der Kommerzienrätin das Unheil zu lesen, das über sie kommen sollte mit vernichtender Wucht.

Sobald die Türe sich hinter ihnen geschlossen, war das Schweigen der Kommerzienrätin gebrochen, da sprudelte es über die wulstigen Lippen wie der Gießbach über's Gestein, wie sehr ihr unkorrektes Benehmen die Grenze des gesellschaftlich Unerlaubten streife, wie man lange genug geschwiegen zu diesem geradezu skandalösen Benehmen und man endlich gezwungen sei, sich in die undelicate Angelegenheit einzumischen. Sie sei eben nicht nur die bezahlte Gesellschaftsdame ihrer Tochter, sondern nehme gleichsam den Rang eines Familienmitgliedes der durchaus noblen und ehrenhaften Familie Zähneke ein. Wäre sie in den Grenzen des Schicklichen geblieben, sie, die Kommerzienrätin, hätte ihr die kleine Freude gegönnt. Du lieber Himmel, sie habe ja weiter nichts vom Leben, als das Zuschauen — so aber — — enfin, sie wolle sich nicht ereifern! Gelassen, als hätten jene bitterbösen Worte nicht einmal ihre Fußspitze erreicht, hob Olga den Kopf und schaute geradeswegs in das zornige Gesicht.

„Sie haben mir noch immer nicht gesagt, wessen Sie mich beschuldigen.“

Die gnädige Mama Zähneke brach'e diese Ruhe und Sicherheit aus aller Fassung. Wie alle Kleinlichen, schwachköpfigen Naturen wurde sie durch die Ueberlegenheit und stolze Ruhe bis zur Maßlosigkeit gereizt.

„Heuchlerin!“ schrie sie im höchsten Affekt, „soll ich Dir die freche Maske abreißen? Ein Wort von mir genügt, Dich zu zerschmettern. O, mir spielt man so leicht nicht die Naive vor!“

„Wenn Sie beleidigen“, sagte Olga kalt und wandte sich zum Gehen, „dann habe ich nur ein Gefühl — das Mitleid!“

Gleich einer gereizten Tigerin sprang da die Kommerzienrätin auf das Mädchen los, es am Arme zurückhaltend, bereit, bis zur Tätlichkeit auszuquartieren.

„Geben Sie meinen Arm frei und inkommodieren Sie mich in keiner Weise, dann bin ich bereit, die Veranlassung zu dieser häßlichen Szene zu hören — andernfalls läute ich.“

Die ruhige Bestimmtheit ihrer Rede, der unglaublich verachtende Blick ihrer Augen übten eine Wirkung aus, der selbst die wütende Frau vor ihr nicht Widerstand zu leisten vermochte. Sie ließ von ihr ab, warf die Arme beschwörend empor und lief quer durchs Zimmer der gegenüberliegenden Türe zu.

Diese öffnete sich in demselben Augenblicke und Hermine trat mit sichtlich zur Schau getragener Gelassenheit ein.

„Echauffiert Euch doch nicht“, sagte sie überaus wegwerfend. „Du lieber Himmel! Wenn Olga die Ahnungslose spielen will, so ist das eben eine undankbare Rolle. Wir wissen —“

„Hermine, um eines bitte ich Dich“, Olgas Hand lag schwer auf des Mädchens Hand, „sprich klar und offen, wessen beschuldigt Ihr mich?“

„Ehebrecherin!“ kreischte die Kommerzienrätin, unfähig, sich länger zu beherrschen, dazwischen.

Olga stand wie erstarrt; ihr erster Gedanke war, daß die Frau da vor ihr wahnsinnig geworden sei, dann aber kam ihr die absurde Beschuldigung erst so recht zum Bewußtsein, und — sie konnte sich nicht helfen — sie mußte laut auflachen. Dieses Gebahren schlug, wie man zu sagen pflegt, dem Fuß den Boden ein. Was beide Frauen in ihrer maßlosen Erregung alles gegen sie geschleudert, dessen wußte sie sich nicht mehr zu erinnern; nur das eine stand in schredlicher Klarheit vor ihr, das eine, an dem sie nun schon zwei volle Jahre gleich einer schweren Bürde

trug, die furchtbare Erkenntnis, daß sie das Opfer eines Betrügers, eines Verräters geworden.

Was konnte sie angesichts dieser Tatsache noch sagen? Die einzige Klage, die sie mit Recht führen durfte, war die, warum man so lange ihr gegenüber geschwiegen und erst redete, als dies eine Beleidigung für sie war. Aber da wußten Mutter und Tochter eine Reihe schwerwiegender Gründe anzuführen, die alle klar und deutlich beweisen sollten, daß sie mit Fug und Recht ihre Hände in Unschuld waschen durften. Man könne eben ihren hochfahrenden Sinn und habe sich geirrt, mit wohlgemeinten Ratschlägen sich ihr zu nahen; ein solcher Charakter, wie sie, Olga, ihn besitze, könne eben nur in Extremen untergehen. Nun aber, da ein Skandal schlimmster Art bevorstände, habe man sich befugt gesehen, dazwischen zu treten und ihr nur die Wahl zu lassen, entweder gebe sie „den Menschen“ ganz und gar auf, oder sie verlasse ihr unbescholtenes, ehrenhaftes Haus.

Sie hatte beides getan. Kommerzientrats, denen nach dem Borgesunkenen die Luft in Ostende zu schwül geworden sein mochte, auch „Belästigungen der schlimmsten Art“ von „jenem Menschen“ befürchteten, suchten einen stilleren Badeort in Deutschland auf, während die einst so stolze, nun so schwer gebeugte Olga Gastrow mit stummer Verzweiflung der bitteren Notwendigkeit gegenüberstand, den Kampf ums Dasein zu beginnen. Nun zeigte sich erst, wie geboten es scheint, in Zeiten des Glückes, eingedenk des Unbestandes und der Wandelbarkeit desselben, auch für den eventuellen Rückschlag vorzusehen.

Camille Gastrow hatte seiner Tochter einer vortrefflichen Bildung zu teil werden lassen und trotz des Kopfschüttelns seiner Freunde darauf bestanden, daß Olga sich dem Examen unterzog und ihr Diplom als Lehrerin höherer Schulen erhielt, somit die Befähigung erlangte, für sich selbst zu sorgen, auch wenn der Glanz des Reichstums erblaßte.

Olga wäre wohl wegen ihres vornehmen Auftretens und ihrer hohen Bildung in jeder Familie als Erzieherin oder Gesellschaftsdame mit offenen Armen aufgenommen worden — „vielleicht auch nicht“ hatte ihr damals zwar der Ministerialrat Glöckner gesagt, ihres Vaters früherer Freund und der einzige, bei dem sie Zuflucht gesucht und gefunden.

Zwei Jahre waren über ihr schwerstes Leid hinweggezogen, und schon glaubte sie, ein stilles Glück wiedergefunden zu haben, da tauchte jener Mann wieder auf, der ihr den grausamsten Schlag versetzt, der ihre Seele getötet! Sollte ihr Leben denn ein ewiger Kampf sein, sollte sie nie zur Ruhe kommen?

Ihr ganzes Innere geriet in Aufruhr, wenn sie daran dachte, daß sie ihm morgen gegenüberstehen sollte, nach zwei langen Jahren, nach dem, was vorgefallen.

Sie erinnerte sich wieder an jene Frage, die er einst an sie gestellt: „Was würden Sie tun, wenn ein Mann Sie verraten hätte? Sie erinnerte sich auch ihrer Antwort; allein was sie damals mit unberührtem Herzen gesprochen, war eitel Torheit. Vergeben konnte sie leicht, nicht vergessen, nicht verzeihen! — Nur verachten!

Sie rief sich jedes seiner Worte, die er bei jener Gelegenheit gesprochen, ins Gedächtnis zurück und fand in jedem eine größere Schuld. Wenn er damals schon daran gedacht, mit ihrem Herzen jenes grausame entwürdigende Spiel zu treiben, dann war er nicht so viel mehr wert, ihrer Verachtung anheimzufallen. Dann war er in tiefster Seele schlecht.

„Fräulein, es ist so dunkel hier, darf ich die Lampe bringen?“

Ein frisches, rotwangiges Mädchen streckte den Kopf zur Türe herein und stellte diese Frage. Olga sprang, aus tiefem Sinnen emporgeschreckt, auf und schritt zum Fenster.

„Laß nur, Suschen; ich werde mir die Lampe selber besorgen.“

Die Türe schloß sich wieder, und Suschen schlich auf leisen Sohlen davon. Suschen hatte Olga täglich auf der Meierei gesehen, wohin sie allsommerlich ihre Schritte lenkte.

Darauf, als sie eine Waise wurde, hatte sie sie zu sich genommen und gedacht, das wenn zwei Verlassene beisammen wären, das Leben sich leichter ertragen lasse. Die Abende waren für Suschen die glücklichsten Stunden. Dann saß sie mit ihrem Strickstrumpfe am Kamin — auch zur Sommerzeit — es war nun einmal ihr Platz, und erzählte in ihrer fröhlichen Weise die Erlebnisse des Tages und was ihr allerhand Drolliges beim Kochen passiert und freute sich ungemein, wenn ihr unschuldsvolles Lachen auch einen Abglang der Heiterkeit auf dem Marmorantlitz ihrer schönen Herrin hervorzauberte. Sie hing nämlich mit abgöttischer Liebe „an ihrem Fräulein“, das alle Welt für kalt und herzlos hielt — doch sie kannten sie alle nicht — nicht wie Suschen sie kannte; kein Mensch wollte es ihr glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Jungfer.

Eine einfache Weihnachtsgeschichte.

Von Heint. Helmers.

(Nachdruck verboten.)

In den hohen Mietskasernen der engen Gasse tritt die Dämmerung früher ein, als in den stolzen Patrizierhäusern der breiten Straßen der großen Stadt. Die armen Bewohner der ersteren sind aber recht auf das Tageslicht angewiesen, da sie sich nicht den Luxus einer ausreichenden künstlichen Beleuchtung, deren sie oft bei ihrer Arbeit so sehr benötigt sind, erlauben können. Der Reiche aber sehnt den Abend herbei, um beim Glanze eines Lichtmeeres den kalten Nebel der Wintertage im Strudel rauschender Vergnügungen zu vergessen.

Es ist Christtag. Im dritten Stockwerk eines unansehnlichen Hauses der erstgenannten Art sitzt am Fenster eines bescheidenen Stübchens ein altes Fräulein, Elise Holm, und blickt gedankenvoll auf den Giebel des gegenüberliegenden Gebäudes, dessen Spitze von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beschienen wird. Langsam verglüht der Scheidegruß des Tages, um der Nacht zu weichen, die von Millionen Herzen herbeigesehnt wird — der heiligen Weihnacht. Keine Zeit ist wohl geeigneter, alte Erinnerungen zu wecken und zu beleben. Behmütige Gedanken an längstverwehte Freuden und verwelkte Hoffnungen und Wünsche beschleichen die Brust und wenden die Sinne ab von der Gegenwart. So auch gedenkt jetzt Elise Holm ihrer Jugendzeit, ihres Brautstandes und der Entjagung, als sie freiwillig ihr Verlöbniß löste. Sie dachte der Zeit, wo sich ihr durch eine Verbindung mit dem wohlhabenden Kaufmann Hugo Smendt die schöne Aussicht eröffnete, aus beschränkten Verhältnissen in eine äußerlich glänzende Lebensstellung zu kommen. Doch schmerzlich durchzuckte ihre Brust dann die Erinnerung, als sie damals den Wankelmut Hugos erkannte, wo er ihre eben von entfernt wohnenden Verwandten heimgekehrte, in blendender Schönheit leuchtende Schwester Bernhardine erblickte und sofort in schwärmerischer Liebe sein Herz sich jener zuwandte, indessen die Neigung zu ihr merklich erkaltete. Doch aber ließ es sein Ehrgefühl nicht zu, zurückzutreten und das einmal gegebene Wort zu brechen; er wollte dennoch Elise heiraten. Sie aber überwand, wenn auch mit tränenden Augen, aber starken Mutes die auf sie einströmenden schmerzlichen Gefühle und gab ihm sein Verprechen zurück, um dem Glücke ihrer Schwester, da auch diese eine kaum zu bezwingende Leidenschaft für Hugo erfaßt hatte, nicht hinderlich zu sein. — Die Vermählung Bernhardinens mit Hugo wurde mit großem Gepränge gefeiert. Elise aber zog sich in diese stille Wohnung zurück und ernährte sich mühsam von dem Ertrage weiblicher Handarbeiten, welche sie für Ladengeschäfte anfertigte. Die reiche Schwester, die nach einer mit zwei Kindern gesegneten Ehe bald Witwe wurde, hatte allerdings im Anfange versucht, ihr eine Unterstützung aufzuzwingen, aber als diese wiederholt ausgeschlagen wurde, hatte sie ihre Bemühungen, ohne Gewissensstrupel sich zu machen, bald

eingestellt und sich nicht weiter um Elise, der sie doch ihre glänzende gesellschaftliche Stellung verdankte, bekümmert. — Jahre waren vergangen, doch in den verwandtschaftlichen Verhältnissen hatte sich nichts geändert bis heute. —

Plötzlich ertönte vom nahen Kirchturme das Glockengeläute, welches zur Feier des Tages die Andächtigen zur Kirche rief.

Elise stand auf, zündete die Lampe an und öffnete dann ein kleines Spinett, welches ihr als Andenken aus dem elterlichen Hause geblieben war. Nachdem sie einige Akkorde gegriffen, gingen ihre Gedanken, unter dem Eindruck der nahenden Glockenklänge, in eine versöhnende Stimmung über und bald erscholl, unter Begleitung des alten Instruments, Elisens Stimme durch den stillen Raum:

„O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Eben waren die letzten Töne verhallt, als es schüchtern an die Tür klopfte, welche sich alsbald öffnete. Auf der Schwelle erschien eine Mitbewohnerin desselben Stockwerkes, die Frau eines Flickschneiders.

„Ach Frau Felter, Sie haben so gerötete Augen; Sie bringen mir doch keine schlimme Botschaft?“

„Nein, Fräulein Holm, mein Mann hat die Krisis gestern glücklich überwunden und schläft augenblicklich etwas; aber ich habe zwei Tage und zwei Nächte hintereinander arbeiten müssen, um die Stickerie vollenden zu können, damit ich von dem Verdienst meinem kranken Manne eine kleine Erquickung verschaffen und unseren fünf Kindern eine bescheidene Christfreude machen kann, denn wir armen Leute haben doch unsere Kinder ebenso lieb, wie die Reichen die ihrigen. — Sehen Sie nur diese viele Arbeit.“ Dabei entrollte die Frau aus einer sauberen Leinenumhüllung eine große Stickerie, welche durch ihre wunderbare Farbewirkung einen prächtigen Eindruck machte.

„Ei, Frau Felter, diese Arbeit ist ja recht gelungen; die wird gewiß gut bezahlt, gelt?“

„Na, ich bin zufrieden; ich bekomme für die vierzehntägige Nebenarbeit doch zwölf Mark. — Nun aber habe ich eine Bitte an Sie. Da mein Mann beim Erwachen irgend eine Dienstleistung wünschen könnte, mag ich nicht ausgehen, um die Stickerie abzuliefern; meine Kinder aber sind, wie Sie wissen, noch zu klein, um ihnen eine solche Besorgung anvertrauen zu können. Hätten Sie nun wohl, trotz des Christabends, die Güte, die Arbeit für mich hinzutragen, damit ich noch heute den Verdienst in den Händen hätte? Ich weiß, es ist eine starke Zumutung, aber Sie sind mir stets hilfreich zur Hand gewesen, daß ich auch heute es wagen mag . . .“

„Liebe Frau Felter, von Herzen gern will ich Ihnen den kleinen Dienst erweisen. Wohin soll die Arbeit?“

„Zur Frau Hugo Smendt in der Bellevuestraße.“ —

„Zu Frau Hugo Smendt?“ fragte fast tonlos Elise.

„Es ist eine sehr reiche und sonst auch gerade nicht ungerechte Frau. Ich habe die Bestellung durch eine Freundin, welche sonst für sie arbeitet, erhalten.“ fuhr Frau Felter geschwätzig fort, ohne die Totenblässe auf Elisens Antlitz zu gewahren. „Sie soll eine prompte Bezahlerin sein. . . . Ach, ich höre die Stimme meines Mannes.“ unterbrach sich die Sprechende plötzlich. „Nicht wahr, Sie sind so gut.“ sagte sie noch eilig, legte das wieder zusammengerollte Päckchen hin und ging hinaus.

Elise sank, nachdem sich die Türe geschlossen, wie vernichtet, auf einen Stuhl. Der Schwester, die sie seit dem Tage, an welchem sie zur Hochzeit gefahren war, nicht wieder gesehen hatte, sollte sie heute vor die Augen treten! Der Schwester, die das Opfer, welches sie ihr mit blutendem Herzen gebracht, so leicht hingenommen und so bald alle Bemühungen um sie aufgegeben hatte, sollte sie sich demütig, wenn auch für andere, nahen! O, die arme Stickerin hatte keine Ahnung, welche schwere Aufgabe sie der einsamen alten Jungfer zumutete! — Lange überlegte Elise. Aber dann flog es wie ein verklärendes Lächeln

über das bleiche, noch immer anziehende Antlitz. Sie wollte die Hoffnungen der darbenenden Familie nicht zerstören. Wie oft hatte sie im kindlichen Alter das Verlangen gehegt, auch schenken und sorgen zu können am heiligen Abend; nie aber war sie in späteren Jahren in die Lage gekommen, diesen Wunsch erfüllen zu können. Sie stand ja ganz allein. Heute aber war ihr die Gelegenheit geboten; wenn sie das Hintragen der Arbeit nicht übernehmen würde, konnte die arme Familie im gegenüberliegenden Zimmer nicht den heiligen Abend feiern. Heute konnte sie sorgen, und sie wollte den schweren Weg gehen — aus Nächstenliebe.

Rasch entschlossen hatte sie ihre Winterumhüllung angelegt und verließ dann mit dem Päckchen schnellen Schrittes die Wohnung. Nachdem sie in der schneidenden Kälte eine große Anzahl Straßen durchheilt hatte, stand sie endlich, hochaufatmend, vor dem palastartigen Hause der Frau Bernhardine Smendt. Ohne langes Besinnen zog sie die Glocke, und alsbald befand sie sich auf dem wohlgewärmten Hausflur. Ein Diener nahm ihr das Päckchen ab und hieß sie auf Antwort warten. Nach wenigen Minuten wurde eine Türe geöffnet, aus welcher eine stattliche Dame, eine Gelbbörse in der Hand, auf Elise zuschritt. Kaum aber hatte sie einen Blick auf das in heller Beleuchtung stehende Gesicht der Wartenden geworfen, als sie auch schon mit dem Rufe: „Elise!“ die Hand derselben ergriffen und die sich Sträubende in das Zimmer zog.

„Wie prächtig, Elise, daß Du gerade an diesem Abend mich aufzusuchen kommst“, stieß Frau Smendt freudig erregt hervor. „Du hast lange geschmollt, aber nun vergißt Du mir nicht wahr?“

„Bernhardine, nicht meinethalben bin ich zu Dir gekommen, mich jammerte die arme Stickerin, welche für einen schwerkranken Mann und fünf kleine Kinder sorgen muß und kein Brot im Hause hat; darum habe ich das Schwere überwunden. — Bitte, ich darf nicht länger verweilen; die Armen warten.“

Rasch schellte Frau Smendt und gab dem eintretenden Diener leise einige Befehle. Nachdem sich dieser entfernt hatte, sagte sie: „Für Deine Arme ist gesorgt; der Diener wird ihnen unverweilt Eßwaren, Stärkungsmittel und Geld überbringen. — Nur wenige Minuten noch, dann feiern wir im engsten Familienkreise das Christfest. Keine Einrede, Elise, Du bleibst!“ Nach diesen letzten Worten verschwand Frau Smendt rasch im Nebengemach. Elise war wie betäubt; sie war willenlos stehen geblieben und folgte dann willenlos dem Rufe in den Feieraal, wo um einen leuchtenden Christbaum die Bewohner des Hauses versammelt waren.

Plötzlich wurde Elisens Blick gebannt. An der Wand hing, von zwei Armlampen hell beschienen, das lebensgroße Bildnis Hugos, aus der Zeit stammend, wo sie seine Braut sich nennen konnte.

Uebervältigt von ihrem Gefühl trat sie näher, betrachtete das Bildnis mit stillem Entzücken und murmelte dann leise:

„Dich lieb' ich immer, Dich lieb' ich noch heut',
Und werde Dich lieben in Ewigkeit!“

Unbemerkt war Bernhardine näher getreten, jetzt legte sie sanft die Hand auf Elisens Schulter und sagte:

„Seinethalben laß den Groll schwinden; die Liebe überdauert Zeit und Grab!“

Von der Krone des Christbaums strahlte in goldenen Lettern:

„Friede auf Erden.“

Weinend sank Elise an Bernhardinens Brust. Heiße Tränen erlösten sie von den Leiden vieler Jahre und linde hauchte der Friedensengel den Verjüngungsfluß auf ihre Lippen.

Hand in Hand standen die Schwestern. Aus dem Nebenzimmer aber ertönte es im Gejang frischer Kinderstimme:

„O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Neujahr 1904.

(Nachdruck verboten.)

Mit feierlichem Glockenschlag
Wird wiederum der erste Tag
Des neuen Jahres geboren.
Der grüßet ihn mit Freudigkeit,
Der auch in Leid und trüber Zeit
Die Hoffnung nicht verloren.

Des alten Jahres Herrschermacht
Hat uns wohl manches Weh gebracht,
Und weckte Angst und Klagen;
Doch blicken wir getrost zurück,
Es brachte auch viel stilles Glück,
Daß sich der Schmerz ließ tragen.

Der ist gewachsen dem Geschick,
Der niemals läßt seinen Blick
Die Gegenwart verträumen;
Es stärkt die Wahrheit ihn in Not,
Daß immer noch ein Morgenrot
Das Nachtgewölk muß säumen.

Mag uns bedrohen auch Gefahr,
Wenn uns umringt der Feinde Schar
Und hell die Banner fliegen:
Wir kennen nur das eine Wort,
Das haltt für uns von Süd bis Nord:
Das Recht muß immer siegen! —

Drum grüßen wir das neue Jahr,
Es mache manche Hoffnung wahr
Durch freundliches Gewähren.
Doch seien wir mit Fleiß bedacht,
Daß weises Maß nur glücklich macht,
Wenn sehend wir begehren.

Heinr. Selmers.

Goldkörner.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dem Vater und Mutter gestorben,
Sondern, der für Herz und Geist
Keine Lieb und kein Wissen erworben. Rückert.

Welch eine Stille! kaum im Herzen mag
Ein Wunsch sich regen, daß es anders werde.
Und doch, o Herz, du weißt, es kommt der Tag,
Der wieder schmückt mit blühndem Kranz die Erde. J. Trojan.

Wohltaten, still und rein gegeben,
Sind Lote, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm besteh'n,
Sind Sternlein, die nicht untergeh'n. M. Claudius.

Das arme Herz hinieden
Von manchem Sturm bewegt,
Find't nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt! v. Sahr.

Vom Unglück erst
Zieh' ab die Schuld;
Was übrig ist
Trag in Geduld! Storm.

Nicht immer am besten erfahren ist,
Wer am ältesten an Jahren ist —
Und wer am meisten gelitten hat,
Nicht immer die besten Sitten hat! Bodensiedt.

Rebus.



Räffelsprung.

●	flu	enge	so	harz	schnee	●
den	let	duft	●	lein	herr	ben
durch	und	tet	weiß	im	baum	weißen
strah	wei	zeit	liche	tan	schwe	lich
raum	fröh	ge	●	nachts	kleid	nen
●	wie	ten	o	feli	der	●

Silberrätsel.

Auffeher, Denker, Dennewiß, Derwisch, Erbach, Ehrenamt,
Friedrich, Gottheit, Hebebaum, Hörigkeit, Indianer, Redefreiheit,
Linderberg, Seidenwurm.

Werden die vorstehenden Wörter richtig geordnet, so nennen
ihre Anfangsilben einen Weihnachtsgruß.

Entzifferungsrätsel.

Wall, Anstrut, Erna, Schale, Masern, Wüste, Mohn, Schent,
Welt, Bier, Wein, Frank, Oheim, As, Neus, Wenzel, Hendel,
Hund, Ger, Tee, Vieh, Gier.

2 3 4 — 1 2 3 — 1 2 3 — 5 6 — 3 4 5 6 — 1 2 — 1 —
1 2 3 4 5 — 1 — 2 3 4 — 2 3 4 — 1 2 — 1 2 3 — 1 —
1 2 3 — 3 4 5 — 1 3 — 1 2 3 4 — 2 3 — 1 — 1 — 2 3 4.

Die Lösung ergibt einen zeitgemäßen Wunsch an unsere Leser.

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 12:

Grillparzer
Rigoletto
Zitis
Laura
Lauban
Petersburg
Augsburg
Reuter
Reißig
Elberfeld
Ratibor
Grillparzer.

Auflösung des Kettenrätsels in Nr. 12:

Feldschlangen, Genfersee, Seeschlange, Genua, Amalfi, Figaro,
Rosenstock, Stockhausen, Sennora, Ragusa, Salomon, Mongolen,
Lengsfeld, Feldschlangen.

Auflösung des Rebus in Nr. 12:

Personenstands-Aufnahme.

Richtige Lösungen sandten ein: Bernhard Geißler, Dresden;
J. Dilger, Baugen; Hedwig Zwoboda, Baugen; Gustav Eber-
mann, Baugen; Gustav Scholze, Baugen; St. Rothker, Prag;
Franz Nowak, Dresden; Jos. Bauer, Chemnitz.



Wo ist Knecht Ruprecht?